



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1930**

9 (1930)

---

# Caritasblüten

Nr. 9

September

1930

## Bitte an den heiligen Schutzengel



BK

Lehre mich auf allen meinen Wegen  
In dem Glauben stark, wie Felsen, steh'n,  
Laß, wo Zweifel ihre Schlangen regen,  
Deinen Flügel säuselnd mich umweh'n;  
Lehre mich ans Herz den Himmel pressen,  
Daß in mir, was unrein, früh erstickt,  
Daß mein Geist die Tiefen lernt vergessen  
Und die Sehnsucht auf zur Höhe blickt!



## Herz-Jesu-Gnaden-sonne

Plauderei von Schw. Engelberta

**W**ochen, viele Wochen lang hat es geregnet, Tag für Tag und besonders des Nachts, in Strömen gleich einem Wolkenbruch. Der weiße König „Kibo“ war beständig in einen dunklen Schleier eingehüllt, die Wege waren naß und schlüpfrig, die Flüsse angeschwollen, so daß unsere eifrigen Christen und Katechumenen jenseits des sonst so leicht passierbaren Fließchens Ran nicht nach Uru in die Kirche kommen konnten. Krankheiten waren durch die fortwährende Nässe und Kälte allerorts entstanden; Influenza und eine schwere Grippe forderten manche Opfer; nicht selten läutete das Totenglöcklein.

Die Masika (große Regenzeit) dieses Jahres 1930 war wirklich unerquicklich und stimmte Herz und Gemüt düster und melancholisch. Die Vöglein saßen traurig in den Zweigen der alten Riesenbäume, und der herrliche Rosengarten in Uru war seines Schmuckes beraubt; entblättert lagen die wundervollen Rosen auf dem Boden oder hingen vom Regen zerzaust an den Sträuchern.

Da nahte der Juni, der „Herz-Jesu-Monat“, und endlich hatte der starke strömende Regen nachgelassen. Zum erstenmal stahl sich wieder ein freundlicher goldener Sonnenstrahl durch das Fenster in mein Stübchen, wo ich krank zu Bette lag, und malte seine Himmelslichter an die Wand, vergoldete das liebe Madonnenbild, und immer höher stieg er bis hinauf zum Bilde des heiligsten Herzens Jesu, beleuchtete die ausgebreiteten Arme der weißen Gestalt und vereinigte sich gleichsam mit den goldenen Feuerstrahlen des heiligsten Herzens. Sonnenschein und Schönheit, Wahrheit und Weisheit leuchteten aus den milden Heilandsaugen, strahlten aus dem feuerflammenden Jesuherzen.

Kein Wunder, das Herz-Jesu-Fest war nahe; es wollte seine Gnaden-sonne über uns aufgehen lassen. Menschen und Tiere, Vögel und Blumen, die ganze Natur sollte sich wieder erfreuen können an dem alles in mildem Lichte vergoldenden, erwärmenden Sonnenstrahl.

Ein Sonnenschein in trüben Stunden, wie erquickend, tröstend wirkt er auf einen Kranken, der einsam und allein in seinem Stübchen oder in einer armen strohgedeckten Hütte liegt. Der Sonnenstrahl mit seinem Himmelslichte verschönert alles.

Wie die Schneeglöckchen durch die Kraft der Sonne aus dem dunklen kalten Erdreich hervorgelockt werden, wie jede Blume dem Lichte zustrebt, so verlangt das Menschenherz nach Licht und Wärme, so hungert die Seele nach reiner Höhenluft und Sonnenwärme, nach Gesundheit, Freiheit, Freude, nach Trost und Liebe.



Draußen zwitschert schon lustig ein Vöglein, es freut sich eben auch und singt sein Willkommen. Ist es mir nicht, als ob schon vor dem Fensterlein die Rosenbüsche zu duften anfangen? Ja, siehe da, es kommt soeben Schwester Gerardine, unser jüngstes Schwesterchen, erst sechs Monate in Afrika, und bringt mir in einem Wasserglase drei frisch aufgeblühte, herrliche Rosen, weiß, gelb und rot und stellt sie mir mit freundlichem Lächeln aufs Tischchen. Gleich hinter ihr tritt Schwester Siena herein, die kleine Resi-Rita auf dem Arme, ein zehn Monate altes Baby mit einem kleinen Veilchensträußchen; die Erstlinge, die die Sonne wachgeküßt, haben sie mir gebracht. Alle machen sie Sonnengesichter, sie wollen ja Sonnenkinder sein, denn alle in der kleinen Station Uru kennen gar wohl das liebe Verschen:

„Laß mich Sonnenschein vielen Menschen sein,  
Daß da Segen walte, wo ich geh und schalte!“

Aber siehe, da kommt noch ein Sonnenstrahl zur Türe herein und bringt mir, was keineswegs zu verachten ist, nämlich ein Täßchen frisch gekochten heißen Kaffee, und wie sie vor Freude strahlt, unsere Schwester Agnesia; da wird es mir ganz warm und froh im Herzen, ich fühle, ich werde bald wieder gesund und die liebe Junisonne bringt mich wieder auf die Beine.

Noch so manche geistige Freuden hatte der Monat Juni für Uru gebracht, insbesondere die auffallend rasche Bekehrung des jungen Häuptlings Milanga, welcher ein heroisches Opfer zu bringen bereit war und acht Frauen entließ; die letzte und jüngste mit ihrem Kindchen entließ er im Juni; sobald die Wege passierbar wurden, brachte er sie selber in ihr früheres Heim. Milanga ist willens, Christ zu werden und sich nach seiner Taufe mit einem christlichen Mädchen von der Station Uru trauen zu lassen. Die Herz-Jesu-Gnadensonne ist in seinem Herzen aufgegangen und hat diese schon lange in ihm schlummernden Entschlüsse endlich zur Reise gebracht. — Eine große Freude für das ganze christliche Volk in Uru, welches schon die Zahl 1000 überschritten hat, nicht gezählt die vielen hundert Katechumenen.

Nun schließen sich auch viele Heiden an, welche die Furcht vor dem Häuptling noch zurückgehalten hatte. Der seeleneifrige Missionar und Pater Superior in Uru ist natürlich hocheifrig.

Bald steht nun wieder der Herz-Jesu-Rosengarten in Uru in vollster Blüte; die Junirofen edelster Sorte duften und schmücken den Altar des schlichten Kirchleins. Die drei vorhin genannten jungen Schwestern sind jetzt allein mit den braven Mädchen, 30 an der Zahl nebst einigen kleinen Kindern. Meine Wenigkeit wurde des besseren Klimas wegen nach Kilema versetzt, aber die kleine, arme Station Uru wird mir im treuen



Andenken bleiben, und ich hoffe, daß die drei jungen Schwestern in Liebe und Friede glücklich bleiben, denn wo Liebe da Friede, wo Friede da Gott, wo Gott, keine Not!

Uru liegt wie ein Felsenestchen am Urwald, so mitten in der Wildnis, aber man kann mit gutem Gewissen ruhig schlafen, wie die Taube so sicher in ihrem Felsenest, am heiligsten Herzen Jesu, dessen Schutz und Schirm die Mission geweiht ist.

„O Herz Jesu, süße Liebe, birg in deine Wunde mich;  
Wie ein Täubchen in den Nischen soll auch meine Seele sitzen,  
Sich in Lieb zu Dir verzehren, außer dir nichts mehr begehren.  
O Herz Jesu, süße Liebe, birg in deine Wunde mich!

2

## Eine Heldin des Kreuzes

(Schluß.)

### Die Kreuzträgerin.

**A**uf fortwährendes Drängen seiner zweiten Frau und den Rat seiner Freunde beschloß Ndhlovoe, für seine Frau seine heidnischen Zaubermittel anzuwenden, um sie wieder herzustellen. Auch seine Liebe zu Columba trieb ihn dazu an. Sie aber hatte als Christin einen Abscheu vor diesen heidnischen Gebräuchen und versetzte sich mit aller Entschiedenheit dagegen. Ndhlovoe gab endlich nach. Zulezt jedoch setzte er seinen Willen durch; er mußte ja seinen guten Namen als Zauber-Doktor aufrechterhalten. Columba mußte der Gewalt weichen und ihren Mann handeln lassen, obschon sie einen ungeheuern Ekel und Widerwillen empfand. Ndhlovoe begann nun zu kurieren mit Kräutern und Getränken, mit Salbungen und Beschwörungen, aber statt die Arme zu heilen, brachte die gewalttätige Kur nur einen größeren Rückgang der Kräfte. Nun holte Ndhlovoe eine Schar seiner Kollegen herbei, Zauberer, Schlangenbeschwörer, Wahrsager; jeder wußte ein anderes Mittel. Große Töpfe Medizin wurden gekocht, und Columba mußte das alles schlucken. Die Zauberer rieben sie mit allerlei Salben ein, schnitten in ihrem Leibe herum, zapften Blut, aber alles war vergebens; sie wurde mit Schlangenhäuten umwickelt, um den bösen Einfluß der Krankheit zu verbannen. Es wurden Ziegen, ja selbst Ochsen für sie zum Opfer gebracht, um die Geister zu versöhnen, denn die waren erboßt, weil Columba Christin geworden war.

In all diesem bitteren Leid fand sie nur Trost im Gebet und in der Hingabe an Gott.

Als nun alle Mittel nichts halfen, sagte einer der Zauberer: „Weit weg von hier wohnt ein berühmter Zauberer, der in



den ärgsten Krankheiten noch helfen kann.“ Man ließ ihn kommen. Wieder gingen alle möglichen Kuren aufs neue an, natürlich ohne Erfolg. — Jetzt begannen jene Zeremonien, durch welche nachgeforscht wurde, wer die Schuld von Columbas Krankheit trägt, denn das steht bei den heidnischen Schwarzen fest, daß, wenn jemand stirbt, ein feindlicher Mensch die Schuld trägt. Und die weisen Doktoren konnten sich die ganze Krank-



Schwesterngemeinde von Bamania und zwei Schwestern von Bokuma,  
in der Mitte Ehrwürdige Mutter Generaloberin, rechts Schwester Ebba,  
links Mutter Nivarda

heit nicht anders erklären, als daß die Christen daran schuld seien. Ja, der christliche Glaube, der trug die Schuld an allem. Die Geister waren erobert und forderten von Columba selbst das Opfer, weil sie vom Glauben ihrer Väter abgefallen war. Seit nun Ndhlovoe davon überzeugt war, forderte er mit Entschiedenheit den Abfall vom Christentum. Columba, die durch das Leiden vor Gott eine Heldin geworden war, wies die Forderung entschieden und mit ruhiger Würde zurück. Ndhlovoe störte sich nicht daran; er hing seiner Frau gegen



ihren Willen eine Gallenblase von einem geschlachteten Opfertier um den Hals, welches ein offenkundiges Zeichen ist, daß die Person, welche sie trägt, Heide ist. Columba aber riß sie vom Hals und warf sie ins Feuer.

Als nun auch nicht die geringste Besserung eintrat, entfernten sich die Zauberer, und es wurde wieder ruhiger in Ndhlovoes Wohnung. Columba wußte nach und nach ihren Mann zu besseren Gedanken zu bringen, so daß er sie schließlich auf ihr anhaltendes Bitten zur Missionsstation brachte, damit sie dort gepflegt werde. Da kamen nun Tage des Friedens und der Freude für Columba; hier hörte sie kein Fluchen und Schelten, hier war sie nicht das Opfer heidnischer Gewalttätigkeiten. Sie blieb da mehrere Wochen. Auf dem Krankenbett empfing sie die erste heilige Kommunion; ihre Andacht und Eingezogenheit überraschte alle Anwesenden. Mit Hochachtung betrachteten sie diese edle Frau, die so viel duldete, um dem christlichen Glauben treu zu bleiben. Wie gerne wäre sie hier geblieben, wie gerne hier gestorben. Ach, sie fühlte wohl, daß sie nicht mehr lange zu leben hatte. Aber der stille Friede sollte hier auf Erden nicht lange ihr Anteil sein. Wieder stand der göttliche Meister vor ihr, beladen mit dem Kreuz und sagte: „Columba, folge mir.“ Der Gipfel des Kalvarienberges war noch nicht erreicht.

Eines Tages kam Ndhlovoe zu Pferd auf der Missionsstation an, um seine Frau zu holen. Dringend bat man ihn, seine todkranke Frau doch im Krankenhause sterben zu lassen; aber davon wollte er nichts wissen. „Wenn sie stirbt, will ich sie zu Hause haben“, sagte er, und damit nahm er die Arme zu sich auf den Sattel und ritt nach Haus. Mit heißen Tränen nahm Columba Abschied von dem geliebten Heim. Als sie an der Kirche vorbeiritten, warf sie noch einen langen schmerzlichen Blick dorthin, wo Jesus im Tabernakel wohnt; noch einmal schaute sie um, noch einmal winkte sie ein stilles Lebewohl.

Ndhlovoe war sehr vorsichtig im Reiten; er schonte die Kranke, wenigstens insoweit, daß er ihr das Reiten so leicht wie möglich machte. Unterwegs suchte er sie zu bewegen, doch zum Heidentum zurückzukehren. „Ach“, sagte Columba, „lieber opfere ich alles, als den Glauben an meinen Gott, den ich über alles liebe.“

Ohne jeden Unfall kamen sie in ihrer Wohnung an. Die zweite Frau empfing sie mit einem Blick, welcher Eifersucht und Widerwillen deutlich zu erkennen gab. Das tat der armen Kranken sehr weh. Als jedoch die Kinder hereingesprungen kamen und ihr Mütterchen liebkosend umringten, vergaß sie für einen Augenblick ihr Leid und fand ihr Glück und ihre Freude bei ihren Lieblingen. Jetzt hatte Columba den Gipfel



des Calvarienberges erreicht; sie verlangte, daß ihre Seele von den Banden des Leibes erlöst werde. Aber erst mußte sie noch ans Kreuz.

Columba wurde in ihrer Hütte ziemlich verwahrlost, nur die Kinder sorgten für sie, so gut sie konnten. Über Tag legten sie ihr Mütterchen vor die Hütte auf eine Matte, dann erzählten sie ihr alles auf kindliche Weise; das war der einzige Trost und die Aufmunterung für die Kranke. Columba zeigte ihre mütterliche Teilnahme und wußte die kleinen Herzen ihrer Lieblinge immer wieder auf Gott zu lenken. „Jesus lieben und dann zu den Schwestern gehen“, das flößte sie ihnen tief ins Gemüt. Als die Kranke fühlte, daß es mit ihr zu Ende ging, bat sie ihren Mann um den Priester. Der alte Heide wehrte sich erst, gab aber dann doch endlich nach und sandte einen Boten zur Mission. Der Missionar kam eilends zu Pferd mit dem Allerheiligsten. Inzwischen hatte Columba ihre Kinderchen geschickt, um Blumen und grüne Zweige zu holen. Von ihrem Krankenbett aus ordnete sie alles an. Eine Kiste mußte als Altar dienen, darüber wurde eine Decke gelegt und mit Blumen und Zweigen geziert. Auch rund um die Hütte war frisches Grün angebracht. Mit einem seligen Lächeln erwartete Columba den Besuch ihres Herrn und Gottes. Auch viele Heiden kamen in die Hütte und viele blieben neugierig draußen stehen, um zu beobachten, was der fremde Missionar da wohl machen wird. Als der Priester die weiße Hostie in die Höhe hob, auf die Kranke zutrat und die Worte sprach: „Sehet das Lamm Gottes . . . und „O Herr, ich bin nicht würdig“ und als sie die anwesenden Christen so ehrfurchtsvoll das Haupt neigen sahen, fielen manche Heiden unwillkürlich auf die Knie. Die Spendung der letzten Dlung wurde mit neugierigen Blicken verfolgt. Die Heiden konnten nicht begreifen, daß Columba so kurz vor dem Tod noch so ruhig und froh sein konnte. Für den Heiden ist der Tod immer etwas Schreckliches. Als der Priester mit der Kranken noch einige Gebete verrichtet hatte, wollte er sich entfernen. Columba gab ihm jedoch zu erkennen, daß sie noch etwas auf dem Herzen habe. „O Baba,“ sagte sie, „ich bin froh, daß ich sterben darf und daß ich jetzt zu Gott gehe, für den ich manches Opfer in meinem Leben gebracht habe. Aber eine Sorge drückt mich noch. Das sind meine Kinder. Mein jüngstes Töchterchen ist nun 2½ Jahre alt und glücklicherweise getauft; das Kind wird nicht mehr lange leben. Im Himmel werde ich es wiederssehen; dafür habe ich keine Sorge. Aber dann ist noch mein sechsjähriges Söhnchen. Du weißt, Baba, daß er getauft ist und daß ich ihn bis jetzt im Christentum erzogen habe. Wie wird es ihm gehen, wenn er nach meinem Tod in heidnische Hände fällt? Hilf doch, daß mein Mann ihn Dir überläßt.“



Der Missionar ließ Ndhlovoe rufen und machte ihm den versprochenen Vorschlag. Der Heide wollte jedoch nichts wissen, so sehr der Missionar sich auch anstrengte, ihn zu bereden. Endlich sagte der Priester: „Sei doch nicht so hartnäckig gegenüber Deiner sterbenden Frau und erfülle ihr diesen letzten Wunsch.“ Das half. Columba erhielt das Versprechen, daß der Sohn auf der Missionsstation erzogen werde. Nun war noch das älteste Mädchen übrig. Das wollte der Vater um keinen Preis weggeben. Er erklärte, daß sie zu Hause bleiben muß. Columba erreichte aber doch noch, daß er zusagte, daß sie Christin werden dürfe. Das Kind war nämlich noch nicht getauft. Mit erhobenen Händen flehte Columba den Missionar an, daß er doch ein wachendes Auge über das Kind halte, damit es bewahrt bleibe vor den Gefahren des Heidentums. Der Missionar versprach es ihr beim Abschied. Sie dankte ihm mit bewegter Stimme und bat ihn, beim heiligen Messopfer ihrer eingedenk zu sein.

Nun war Columba bereit, zu Gott zu gehen; sie hatte, so gut sie konnte, für das Seelenheil ihrer Kinder gesorgt und wartete nun zufrieden auf den Tod. Aber so schwer wie das Leben war, so schwer sollte auch das Sterben sein. Drei Tage kämpfte sie mit dem Tode. Der Missionar kam noch einmal und gab ihr seinen Segen.

In den letzten Tagen wurde Ndhlovoe auffallend unruhig. Er sah verwirrt und aufgereggt aus; mehr als sonst ging er immer wieder zur Hütte seiner kranken Frau; er sprach jedoch wenig mit ihr, und auch die wenigen Worte waren kalt und gleichgültig.

Gegen Abend kam das Ende ihres Lebens immer näher. Jetzt gebot Ndhlovoe den Kindern, die Hütte zu verlassen. Columba streckte flehend die Hände nach ihnen aus, als wollte sie sagen: „Laß mir doch meine Kinderchen.“ Aber der hartherzige Heide trieb die Kinder mit zornigem Blick aus der Hütte; dann schloß er sorgfältig die Türe. Ndhlovoe war ein großer Zauberer, und bei diesen Volksbetrügereien spielen die Medicinen, welche aus menschlichen Körperteilen zusammengestellt sind, eine große Rolle. Da nun Columba im Sterben lag, wollte er sichtbar die Gelegenheit wahrnehmen, sich von seiner Frau Körperteile zu verschaffen. Er schnitt die Augen, das Herz und verschiedene andere Körperteile heraus. Am andern Morgen kam Ndhlovoe schon in aller Frühe mit einer Kiste zur Missionsstation. Es war schrecklich, die Kiste, aus welcher noch das Blut tropfte, zu sehen. Man öffnet dieselbe und fand darin die Leiche von Columba entsetzlich zugerichtet. Auf den Vorwurf des Missionars, wie er doch seine Frau so mißhandeln konnte, erklärte er ganz ruhig, daß seine Frau bereits gestorben war, und daß er ihr aus dem warmen Leib die Zauberteile ge-



schnitten habe. — Das ist vor der Regierung nicht strafbar, und ein Beweis für das Gegenteil konnte nicht geliefert werden. — Und so ließ man den alten Sünder seines Weges gehen.

Nachmittags wurde die sterbliche Hülle der edlen Märtyrin beerdigt. Weinend standen die Kinder um das Grab ihrer Mutter; für sie hatte in Wahrheit ein edles Mutterherz zu schlagen aufgehört. Die älteste Tochter wollte nun nicht mehr zu Hause bleiben bei ihrer harten Stiefmutter; sie ging nach Centecow zur Schule. Ihr Vater, der sich erst dagegen wehrte, wendete nun nichts mehr dagegen ein. Das Kind ist nun herangewachsen zu einem lieben, schlanken, sanften Mädchen und ist in allem das Ebenbild ihrer Mutter. Bei der Taufe erhielt es den Namen Anastasia. Das kleinste Kind starb drei Tage nach dem Tode der Mutter in den Armen seines Schwesterchens. Ndhlovoe setzte seine Wahrsagerei fort wie früher; ein Christ zu werden bedeutete für ihn der Verlust irdischer Güter, und darum dachte er am liebsten gar nicht daran. Möge seine heiligmässige Frau für ihn im Himmel die Gnade der Bekehrung erlangen.

Die edle Columba wird stets ein Vorbild für die Schwarzen des ganzen Gebietes bleiben; sie hat einen glänzenden Beweis geliefert, was Glaubenstreue und Glaubensstärke in einer Seele vermögen. In heldenmütigem Streit hat sie gekämpft mit dem Heidentum und ist Siegerin geblieben. Jetzt sieht man auf ihrem Grabe nur ein einfaches Kreuz mit dem Namen „Columba“. Aber das Kreuz sagt uns, daß sie, die darunter ruht, einer glorreichen Auferstehung entgegengeht. Das Kreuz sagt uns auch, daß Columba, welche als treue Kreuzträgerin dem Erlöser gefolgt ist, ihn nun auch in seiner Herrlichkeit schauen darf.

5

## Freiheit

Ich hörte viel von Freiheit reden,  
Da wollt' ich selber werden frei,  
Lebt lang in dem geträumten Eden  
Und fand, daß ich ein Sklave sei.

Denn ist die Herrschaft unsrer Sinne  
Was anderes als Sklaverei?  
Nun ging ich, suchte Gottes Minne  
Und sieh', jetzt ward ich endlich frei.

5





## Wie Mandhlovuzana Wahrsagerin geworden ist

Schw. M. Amata

**U**nter den Zauberern hat der Umgomo omkulu, der Hauptzauberer, die Pflicht, neu Eintretende anzulernen. Drei Monate muß die betreffende Person, ob weiblich oder männlich, von allen abgesondert leben. Diesem Gesetz mußte sich auch Mandhlovuzana unterwerfen. Drei Monate lebte sie in der Nähe des Hauptzauberers allein in einem Kraal und wurde in alle Regeln der Zauberei eingeweiht. Sie wurde belehrt, wie sie sich bei Krankheiten, bei Diebstählen, bei Schlägereien usw. benehmen soll und was sie zu tun habe. Während ihrer ganzen Lehrzeit durfte sie mit niemanden sprechen, nur mit dem Hauptzauberer. Wollte jemand sie sehen, so mußte er ein Geschenk mitbringen, Gold oder Schmucksachen, Perlen oder Kupferringe. Am Schlusse der drei Monate erhielt sie die Macht und die Erlaubnis, ihr Amt als Wahrsagerin auszuüben. Es wurde ein Fest veranstaltet, wobei eine weiße Ziege geschlachtet wurde. Mandhlovuzana schmückte dann ihr langes Haar mit der Gallenblase der Ziege und begann ihr Amt als Wahrsagerin auszuüben.

Es gibt vier verschiedene Klassen von Wahrsagern.

1. Die sogenannten Klatschenden. Diese beginnen ihr Geschäft mit Fragen. Jene, die von ihnen etwas erfahren wollen, müssen auf jede Frage, die an sie gestellt wird, mit den Händen



klatschen, leise oder stark. Klatschen sie leise, so ist es weit entfernt von dem, was sie wissen wollen, und stark ist ungefähr das, was sie erfragen. Jedesmal sagen sie beim Händeklatschen „sinavuma“ „so ist es“. Bald sind sie dann zufrieden und geben der Wahrsagerin ihren Lohn, viel oder wenig, je nachdem, was sie wissen wollten. Handelt es sich um Schlägereien, so zahlen sie wohl oft bis zu 5 oder sogar 10 L. Diese Sorte Wahrsagerinnen ist wohl am wenigsten boshast.

Die zweite Sorte hat, wie man mir mitteilt, direkt mit dem bösen Geist zu tun. Sie erklären, nicht der Teufel sagt es ihnen, sondern die „Awapanzi“, jener aus der Unterwelt. So sagte mir einmal ein solcher Wahrsager: „Ich weiß, daß es zwei Herren gibt, einen weißen im Himmel und einen schwarzen in der Unterwelt; und jener in der Unterwelt ist der meinige. Er hilft mir Geld verdienen; er sagt mir alles, was die Leute bei mir erfragen und zeigt mir die richtige Medizin für schwere Krankheiten.“

Eine andere Wahrsagerin dieser Sorte sagte mir, nachdem sie katholisch geworden war, wie sie stets in der Nacht, ehe Leute zu ihr kamen, arg vom bösen Geist geplagt worden sei und wie er ihr dann das, was die Betreffenden wissen wollten, mitgeteilt habe.

Die dritte Sorte ist die ukutshay'amatambo, welche vermittels Knochen wahr sagen. Zu diesem Zwecke benützen sie die kleinen Knöchelchen von Ziegen und Pavianen. 40—50 solcher kleiner Knöchelchen, die sie in beiden Händen halten, werden gemischt und auf den Boden geworfen; in der Lage derselben sieht dann der Wahrsager seine Geheimnisse.

Die vierte Sorte endlich, die sogenannte neue, welche vor ungefähr zwanzig Jahren in Natal noch unbekannt war, verdient mit Tanzen ihren Lebensunterhalt. Diese Wahrsagerinnen scheinen direkt vom Teufel besessen zu sein. Sie sammeln sich stets in Gruppen. Ihr Hauptaufenthalt ist das noch wenig zivilisierte Zululand an der Grenze von Natal. Nur unter den allernächsten Verwandten üben sie ihr Amt aus: Geheimnisse entdecken, Verlorenes finden. Sie kennen die Religion von ganz fremden Personen und treffen nie mit einem katholischen Priester zusammen. Falls ein solcher in ihre Nähe kommt, machen sie weite Umwege. Ihre Hauptaufgabe ist das Tanzen. Sie schicken zu irgendeinem beliebigen Kraal die Nachricht, daß sie zum Tanz kommen werden. Der Kraaleigentümer läßt es dann überall bekanntmachen, und bald strömt eine Menge Volkes herbei. Alle ohne Ausnahme sind sehr zufrieden mit dem Tanz, wobei viel Geld gegeben wird. Es ist auch Sitte, daß jeder, der zu ihnen kommt, ihnen die Hand zum Gruß darreicht, seien es Bekannte oder Fremde. Einmal kam eine Christin mit ihren Verwandten, Seiden und



Protestanten, zu einem solchen Kraal. Der Heide begrüßt sie sofort mit einem Handdruck, die Katholikin und der protestantische Bruder unterließen es. Da sagte die Wahrsagerin zum Protestanten: „Warum begrüßt Du mich nicht? Du bist doch einer von den unsrigen und wirst mit uns in der Hölle brennen.“

Von dem Gelde, was sie mit Tänzen verdienen, verwenden sie nichts, ohne zuvor die Erlaubnis des Teufels eingeholt zu haben. Ein Augenzeuge erzählte, wenn der Wahrsager um die Erlaubnis fragt, fällt er wie tot zu Boden; eine ganz fremde Stimme spricht dann aus ihm, nachher weiß er aber nicht mehr, was er gesagt hat und die Anwesenden müssen es ihm erzählen. Im Falle einer Weigerung nimmt er ganz sonderbare unheimliche Gestalten an.

Hoffentlich verschwindet diese Sorte bald wieder, da auch im Zululand der katholische Glaube immer weiter verbreitet wird.

K

## Sprichwörter und Sinnsprüche

Besser arm in Ehren, als reich in Unehren.

Der kleinste Feind ist wohl der dir von außen droht; der dir im Innern wohnt, verursacht größte Not.

Edel macht das Gemüt, nicht das Geblüt.

Fängst du dein Werk mit Beten an, ist's um die Hälfte schon getan.

Geld geht durch alle Türen, nur durch die Himmelstüre nicht.

Glaub denen nicht, die nach Ausreden haschen, wer sauber ist, will sich nicht waschen.

Häng an die große Glocke nicht, was jemand im Vertrauen spricht.

Mit Redlichkeit geh durch die Welt, das ist das beste Reisegeld.

Tadeln ist leicht, Bessermachen schwer.

Treue ist ein seltener Gast; halt ihn fest, wo du ihn hast.

Vergleichen und vertragen ist besser als zanken und schlagen.

Wächst die Ehre spannenlang, wächst die Torheit ellenlang.

Wenn das Aug nicht sehen will, da hilft weder Licht noch Brill.

Wer seine Kinder lehrt, mit Wenigem auskommen, der hinterläßt ihnen ein großes Vermögen.

Wer seine Feinde bezwingt, beendet wohl den Krieg; doch wer sich selbst bezwingt, gewinnt den schönsten Sieg.

Wie einer den Zaun hält, so hält er auch den Garten.



## Reise unserer Ehrw. Mutter Generaloberin von Ost-Afrika zum Congo-Gebiet quer durch Zentral-Afrika

Von Schw. M. Ebba, Begleiterin der Ehrw. Mutter

**S**chon manch beschwerliche Reisen und harte Strapazen mußten wir im verflossenen Jahr auf uns nehmen, aber keine dieser Reisen kann in Vergleich gebracht werden mit dieser letzten Reise zum Congo, die eine Zeit von 25 Tagen in Anspruch nahm. Es war am 4. April, als wir mit der einbrechenden Dunkelheit unter Blitz und Donner von der Mission Morogoro hinab zur Stadt fuhren, um dort in der Sakristei der Kirche von Morogoro, die von der Mission besorgt wird, zu übernachten. Der Zug ging nämlich schon um 5 Uhr morgens von Morogoro ab. Der anhaltende Regen nötigte uns, schon am Abend zuvor abzufahren, denn des Morgens wäre es kaum noch möglich gewesen, wegen des schlechten aufgeweichten Weges. Der gute schwarze Lehrer von Morogoro hatte uns in der Sakristei zwei Betten hergerichtet und bot alles auf (natürlich nach seiner Auffassung), um uns ein angenehmes Nachtquartier zu verschaffen. Sogar die Moskitoneze fehlten nicht. Schwester Amabilis, die uns zur Bahn begleitete, verbrachte ihre Nachtruhe in einem Liegestuhl, ebenfalls in der Sakristei. Schon in aller Frühe machten wir uns reisefertig. Auf die heilige Messe und heilige Kommunion mußten wir leider verzichten, da das Allerheiligste nicht in der Kirche ist und auch kein Priester anwesend war. Die Schwestern hatten uns das Frühstück mitgegeben, und Schwester Amabilis ruhte nicht, bis wir uns gut gestärkt hatten. Es schien, als ahnte sie, daß ein langer Fasttag uns bevorstehe. Wir hörten schon gleich bei unserer Ankunft von großer Überschwemmung auf der Strecke nach Kigoma, welches unser nächstes Reiseziel war, und zögerten fast, die Reise zu unternehmen, bis wir von der Bahndirektion erfuhren, daß die Verbindung mittels Booten aufrechterhalten ist und es wohl noch Monate währen würde, bis die Bahn wieder durchfahren könnte. So reisten wir denn im Vertrauen auf Gottes Hilfe ab. Einige Stunden fuhr unser Zug ungestört durch die ostafrikanischen Fluren, und schon hegten wir die frohe Hoffnung, durchfahren zu können, als auf einmal zu beiden Seiten rauschende Wasser auftauchten und immer dichter den Bahndamm bespülten.

In kurzer Zeit war alles unter Wasser und nur mühsam keuchte das Dampfroß voran, bis das Wasser stets stärker wurde und ihm Stillstand gebot. Das weite Tal, das sich zwischen mächtigen Bergen ausbreitete, glich einem großen See. Schon drängten sich die Boote an den Zug heran, um die Passa-



giere aufzunehmen. Es entstand eine unangenehme Situation. Der Regen setzte wieder ein und jeder wollte zuerst ein Plätzchen im Boot finden, zudem mußte man noch für sein Gepäck sorgen. Die Wagen, Trittbrette und Boote — alles war vom Lehmschlamm bespült. Letztere lagen unten im Wasser und man mußte vom Bahndamm hinunterspringen in den Kahn. Sie können sich denken, daß wir in unseren weißen Habiten bald wie die Ziegelbäcker ausfahen, desgleichen auch die Mitreisenden. Es waren ungefähr 18 bis 20 Boote, die zu je 5 von einem Motorboot gezogen wurden. Die Kähne waren klein und so konnten nur wenige Personen darin Platz finden, zudem mußten wir noch stehen.

Es war wirklich ein interessantes Bild, als die Boote gleich Zügen über die Wasserfläche gleiteten. Ein leichter Wind brachte uns etwas Kühlung, denn trotz des Regens war es noch tüchtig heiß. So fuhren wir ungefähr eine halbe Stunde, als von ferne die Bäume und Sträucher aus dem Wasser emporragten als Beweis, daß das Wasser seichter wird. Auch ein Zug mit 3—4 Wagen wurde sichtbar. Die Motorboote ließen nun die Kähne los und schwarze Ruderer trieben dieselben an den Zug heran, wo wir nun hinaufkletterten. Diese Wagen waren genau so schmutzig als die ersteren, denn der Zug stand noch ziemlich im Wasser. Mittlerweile war es drei Uhr geworden, da dieselben Boote nochmals zurückfahren mußten, um die Eingeborenen zu holen, während wir alle samt dem Gepäck inzwischen in einem Wagen einquartiert wurden. Ehrw. Mutter und ich hatten zusammen ein Sitzplätzchen und konnten abwechselnd etwas ausruhen. Die arme Ehrw. Mutter sah so müde und angegriffen aus, so daß ich wirklich fürchtete, wir könnten nicht durchhalten. Ich versuchte an den Koffer zu kommen, um etwas Brot herausnehmen zu können, denn wir hatten seit morgens 4 Uhr weder etwas zu essen noch zu trinken bekommen können. Mein Bemühen war vergebens, denn das Gepäck war alles übereinander aufgestapelt. Es waren einige Kinder unter den Mitreisenden, die weinten laut vor Hunger und Durst. Endlich setzte sich unser Zug in Bewegung, aber nach kaum fünf Minuten mußte er schon wieder halten, da der Schlamm auf den Schienen das Fahren unmöglich machte. So mußten nun schwarze Arbeiter, tief im Wasser stehend, mit Spaten die Schienen frei machen. Ungefähr zwei Stunden ging die Fahrt in dieser Weise ganz langsam voran. Unheimlich rauschte das Wasser zu beiden Seiten. Seit Menschengedenken war eine solche Überschwemmung nicht dagewesen. Allmählich wurde das Wasser doch etwas weniger und schon glaubten wir, das Ärgste überstanden zu haben, als auf einmal der Zug wieder hielt und die Beamten alle Eingeborenen wieder aussteigen hießen. Auch unsere Reisegenossen und wir rüsteten uns zum Aussteigen, doch



die Beamten hielten uns zurück. Die ernststen Mienen derselben leihen uns nichts Gutes ahnen und wirklich — vor uns war ein gähnender Abgrund. Das Wasser hatte hier große Verheerungen angerichtet. Jedenfalls war an dieser Stelle die Brücke weggeschwemmt, große Bäume lagen entwurzelt in der Tiefe, der Boden war ganz zerklüftet, ein schreckenerregender Anblick. Über diesen Abgrund lagen so ungefähr 10 bis 15 Meter ohne jede Unterlage die Schienen, welche der Zug passieren mußte. Es herrschte Totenstille unter den Reisenden, während der Zug ganz langsam über diese gefährliche Stelle



Ostafrikanische Neger.

fuhr. Wir riefen innig die drei heiligsten Namen an und Gott sei Dank, stand der Zug bald wieder auf festem Boden. Gegen 6 Uhr abends erreichten wir einen kleinen Bahnhof, wo ein größerer Zug für die Weiterreise, die noch einen Tag und zwei Nächte dauerte, bereit stand.

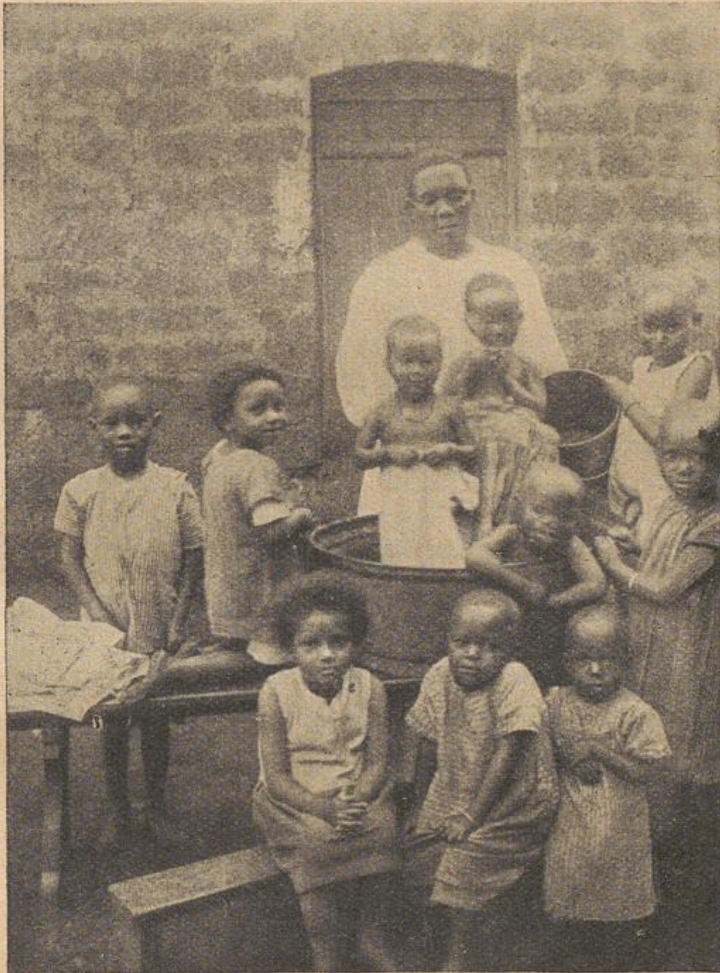
Wir bekamen nun ein kleines Abteil für uns und zogen dann rasch unsere schwarzen Habite an. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen und wir bemühten uns, etwas Tee oder Milch zum Trinken zu bekommen, denn das Butterbrot, das inzwischen recht trocken geworden war, konnte uns den Durst nicht löschen. Unser Bemühen war aber vergebens, obwohl wir bis neun Uhr warteten. Mit dem Gedanken: „Für Dich, o mein



Gott“ legten wir uns zur Ruhe. Der nächste Tag war der Passionssonntag, den wir ohne heilige Messe und heilige Kommunion im Zug verbringen mußten. Mit der Morgendämmerung des 7. April erreichten wir Kigoma, eine Stadt am schönen Tanganyika-See, den wir nun passieren mußten. Hier erwarteten uns zwei Schwestern von unserer Lieben Frau von Afrika, welche uns liebevolle Gastfreundschaft gewährten, denn unser Schiff, das uns nach Albertville bringen sollte, fuhr erst nachts zwölf Uhr ab. Zuerst ging es natürlich in die Kirche, wo wir noch der heiligen Messe beiwohnen und die heilige Kommunion empfangen konnten. Die guten Schwestern boten sich sogar an, unsere schmutzigen Kleider waschen zu lassen, damit wir dieselben dann auf der Rückreise wieder rein mitnehmen könnten. Wie wohltuend uns diese Liebe nach dieser beschwerlichen Fahrt berührte, können Sie sich wohl denken. Der liebe Gott möge es den guten Schwestern tausendfach segnen! Gegen acht Uhr abends brachten uns die Schwestern auf das Schiff. Im Belgischen Kongo ist die Umgangssprache französisch, also kamen wir jetzt vom Englischen ins Französische, d. h. für uns, vom Regen in die Traufe. Ein Glück, daß Ehrw. Mutter holländisch sprechen kann, wie es ja viele Belgier auch können. Der zweite Kapitän auf unserem Schiff war ein gemütlicher Holländer, der uns mit aller Freundlichkeit die notwendige Auskunft gab. Am 8. April, morgens, landete das Schiff in Albertville, von wo aus wir mit der Bahn nach Kabalo fahren mußten, das wir in einem Tag erreichten. In Albertville, einem anmutigen Städtchen, das sich am Ufer des Tanganyika-Sees hinzieht, erwartete uns ebenfalls eine Schwester von unserer Lieben Frau von Afrika, die Ehrw. Mutter Provinzialin selbst. Hier bei den Schwestern, die uns ganz in ihre Gemeinde aufnahmen, genossen wir dieselbe Liebe und Gastfreundschaft. Der Zug nach Kabalo fuhr erst Samstag, den 12. April, ab, und so waren wir genötigt, die Güte der Schwestern vier Tage in Anspruch zu nehmen. Diese stillen Tage widmeten wir mehr denn sonst dem lieben Gott und benutzten diese Zeit, unsere Geisteserneuerung zu halten. Neugestärkt fuhren wir dann Samstag morgens ab. Manche afrikanische Wildnis haben wir im letzten Jahre durchkreuzt, aber solch eine wildromantische Gegend war uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Von den kegelartigen Bergen, die ganz vom undurchdringlichen Urwald bewachsen sind, stürzten wilde Bäche hinab in den Fluß, der mit seinem tiefgrünen Wasser das Tal durchzog. Durch den anhaltenden Regen war der Pflanzenwuchs sehr üppig. Vögel in purpurrotem, grünem, blauem und geflecktem Federkleid flatterten im Gebüsch und verschönerten die Wildnis. Gegen Abend desselben Tages erreichten wir Kabalo, ein kleines Städtchen am Kongostrom, wo unser



Schiff zur Weiterfahrt nach Rogola schon bereit lag. Am Palmsonntag, morgens, verließ das Boot Kabalo und gegen Nachmittag waren wir schon in Rogola. So mußten wir auch am Palmsonntag die heilige Messe und heilige Kommunion entbehren. In Rogola hatten wir bis zum nächsten Morgen Aufenthalt und konnten so des Nachmittags einige Stunden bei den Ehrw. Schwestern vom heiligen Kreuz verbringen, die



Große Wäsche!

hier mit den Vätern vom Heiligen Geist zusammen wirken. Auch hier wurden wir mit aller Liebe und Freundlichkeit empfangen und hatten nun Gelegenheit, den lieben Heiland im heiligsten Sakrament besuchen zu können.

Von Rogolo ging es wieder per Bahn nach Kindu, ebenfalls eine kleine Stadt am Kongoström, die wir um 10 Uhr abends erreichten. Unterwegs stieg der hochwürdige Pater Su-



perior der Mission von Kindu ein, welcher uns für den nächsten Morgen in seine Mission einlud und uns auch am Abend noch ans Schiff brachte, das hier für die Weiterreise nach Pontjerville bereitstand. Wir hatten einen heißen Tag hinter uns, der uns manchen Schweißtropfen kostete. In der Nacht wurde es kühler. Da wir aber nur einen einzigen Habit bei uns hatten, konnten wir die feuchten Kleider nicht wechseln und haben uns so einen starken Katarrh zugezogen. Wir hofften, uns gleich in die Kabine zurückziehen zu können. Leider waren diese noch nicht gerichtet, und so waren wir genötigt, auf dem Deck des Schiffes uns bis gegen 11 Uhr ein Plätzchen zu suchen. Des Morgens in aller Frühe, während alles auf dem Schiff noch in tiefem Schlaf lag, schlichen wir ganz leise hinab an der schlafenden Schiffswache vorüber und eilten in die eine halbe Stunde entfernte Mission von Kindu, um dort der heiligen Messe beizuwohnen und die heilige Kommunion zu empfangen. Nachher verbrachten wir noch einige Stunden bei den ehrwürdigen Schwestern vom heiligen Kreuz, die uns ebenfalls mit aller Liebe bewirteten. Am andern Morgen, nachdem wir noch einmal den lieben Heiland in der Missionskirche empfangen hatten, verließ das Schiff Kindu.

Drei Tage und vier Nächte mußten wir auf diesem Schiffe verbringen. Das Wasser des Kongostromes war sehr hoch, so daß die Schiffe des Nachts liegen blieben. Dazu sind viele gefährliche Stellen im Strom, die alle durch Zeichen kennbar gemacht sind, so daß die Schiffe sie umgehen können. Dessenungeachtet fahren die Eingeborenen in ihren ausgehöhlten Baumstämmen, Piroque genannt, unbesorgt über den Strom. Mir schwindelte es, als ich zum erstenmal diese kleinen, schmalen Fahrzeuge sah, die oft in den Wellen zu verschwinden schienen. Mehrere sahen wir umkippen, doch nach kurzer Zeit tauchten die Insassen wieder aus dem Wasser empor und im Moment standen wieder alle in ihren Rähnen. Die Schwarzen können schwimmen wie die Fische. Während unseres Aufenthaltes auf diesem Schiff entstand ein heftiges Unwetter, wie wir es auf dem Wasser noch nicht erlebt haben. Die Wellen des Kongostromes bäumten sich auf, ähnlich denen des Ozeans, dichter Nebel hüllte alles ins Dunkle und es entlud sich ein starkes Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen. Gott sei Dank arbeitete sich unser Schiff tapfer durch. Bei solchen Gelegenheiten ist der Gedanke, daß wir überall in der Hand Gottes sind, besonders tröstlich. Ein anderes Mißgeschick traf uns noch auf dieser Reise. In unsere beiden Koffer waren die Ameisen gekommen. Sogar unsere Kleider, die über Nacht an der Wand hingen, verschonten sie nicht. Unser Reiseproviant, der ohnehin schon recht schmal geworden war, mußte besonders herhalten. Alles wimmelte von Ameisen und wir mußten uns



wirklich plagen, um alles wieder rein zu bekommen. Dazu gab es hier auch sehr viele Moskitos. Der Boden am Deck des Schiffes war oft ganz schwarz davon. Außerdem belästigten uns noch andere Käfer und Ungeziefer. — Donnerstag, den 17. April, erreichten wir Ponthierville. Es war höchste Zeit, denn der Katarrh von Ehrw. Mutter verschlimmerte sich sehr und ein starker Husten war noch hinzugekommen. Der hochwürdige Herr Pater Superior ließ uns mit seinem Auto vom Schiff abholen und brachte uns in seine Mission, wo wir den Nachmittag verbringen konnten. Am nächsten Morgen ging es per Bahn nach Stanleyville, das wir in sechs Stunden erreichten. Ehrwürdige Mutter wurde während der Fahrt so krank, daß sie sich nicht mehr aufrichten konnte, und wir richteten auf dem Sitzpolster ein Plätzchen zum Liegen. Da der Zug keinen Speisewagen hatte, konnten wir uns auch keine Stärkung verschaffen. Unser letztes Brot war dermaßen verfault, daß wir es nicht mehr genießen konnten. Es war der heilige Karfreitag. Der Gedanke an das bittere Leiden unseres Erlösers gab uns immer wieder Mut und Kraft. Gegen Mittag erreichten wir ein Hotel, wo die Reisenden ihr Mittagmahl einnehmen konnten. Ehrw. Mutter konnte nicht hinaufgehen und zudem gab es ja doch nur Fleischspeisen. Ich bestellte uns deshalb Thee und Brot, da Ehrw. Mutter sonst nichts genießen konnte. Die guten Leute hatten uns aber das Brot gut mit Leberwurst bestrichen und so mußten wir uns mit dem Tee allein begnügen.

Endlich fuhr der Zug in Stanleyville ein. Zwei Schwestern der Missionarinnen Mariens holten uns am Bahnhof ab. Da das Kloster der Schwestern an der anderen Seite des Stromes lag, mußten wir nun gleich mit einem Rähnen über den Strom fahren. Durch die Freundlichkeit eines mitreisenden Herrn erhielt Ehrw. Mutter einen Stuhl zum Sitzen. Des Hochwassers wegen war die Strömung so stark, daß das Boot tüchtig ins Schwanken kam. Ehrw. Mutter, ganz geschwächt von der langen Reise, bekam jetzt auch noch die Seekrankheit. Ja, den Karfreitag des Jahres 1930 werden wir wohl gut in Erinnerung behalten. Die Schwestern taten nun wieder alles für uns, und Ehrw. Mutter mußte sich gleich zur Ruhe begeben. Gott sei Dank war Ehrw. Mutter am heiligen Ostersfest wieder so weit hergestellt, daß sie der heiligen Messe beiwohnen konnte. Hier in Stanleyville mußten wir nämlich sechs Tage warten auf das nächste Schiff nach Coquilhatville, dem Endziel unserer Reise. Es war gut; so konnte sich Ehrw. Mutter wieder etwas erholen. Am zweiten Ostertag nahmen mich die lieben Schwestern mit in ihr Sanatorium, das für kranke Eingeborene errichtet ist. Den halbstündigen Weg mußten wir in einem ausgehöhlten Baumstamm auf dem

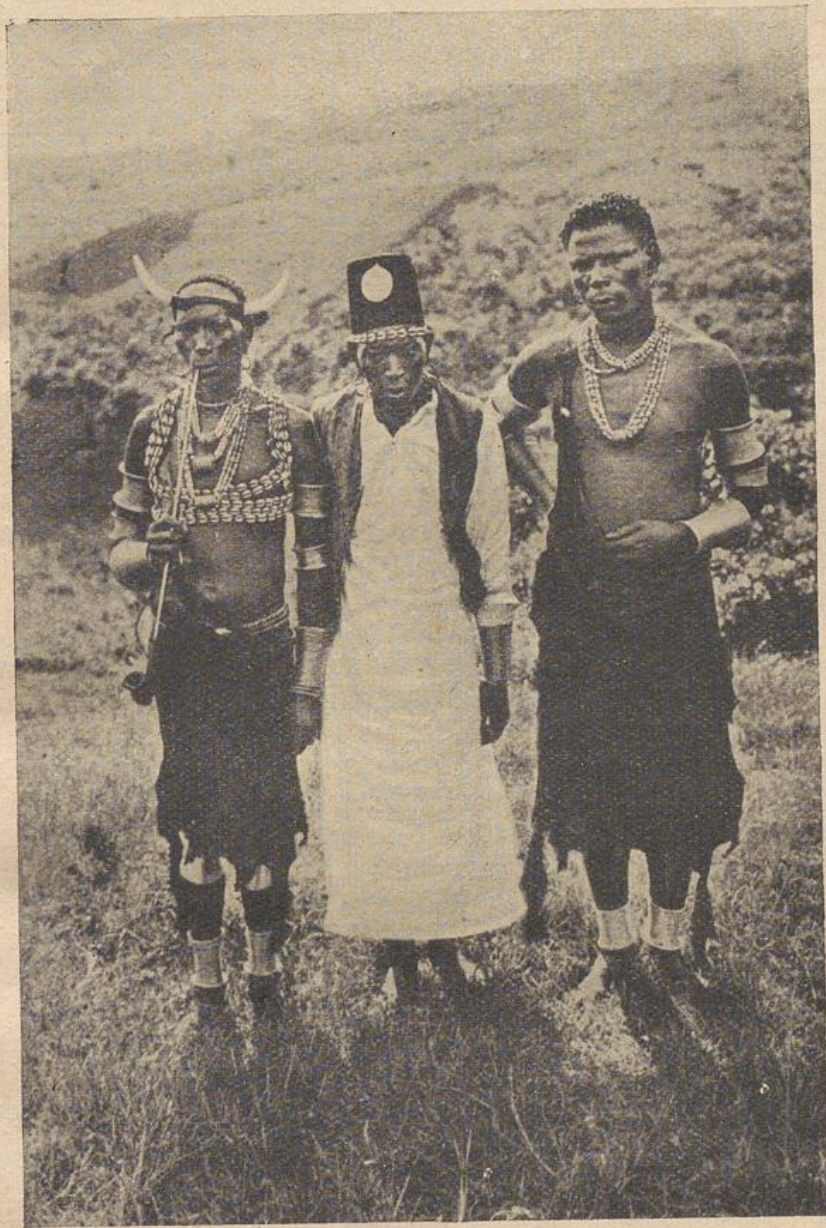


Kongostrom zurücklegen. Ehrw. Mutter konnte leider noch nicht mitfahren. Mir bangte, als ich in das schwankende Fahrzeug stieg, aber das gute Beispiel der beiden Schwestern, die so mutig einstiegen, nahm mir denn auch die Furcht. Die schwarzen Ruderer taten ihr Bestes, so daß wir bald unser Ziel erreichten. Eine der Schwestern konnte flämisch sprechen und erzählte, daß vor drei Tagen ein Kind von einem Krokodil ins Wasser gezogen wurde und nicht mehr gefunden werden konnte. Im Kongostrom sind nämlich die Krokodile zu Hause. — Am Donnerstag, den 24. April, lichtete der „Brabant“, das Schiff, welches uns nach Coquilhatville brachte, die Anker. Nun stand uns eine Reise von 5½ Tagen bevor. Unsere Aussicht war während dieser Zeit eine große Wassermühte, denn der Kongo hatte seine Ufer weit überschritten. Dieselben sind umsäumt von einer undurchdringlichen Wildnis. Ab und zu begegnete uns ein Schiff oder es kam ein kleiner Posten, wo das Schiff anlegte. Des Nachts lagen wir stets an einem Dorf der Eingeborenen, das sich längs des Flusses hinzog. Die Stromschiffe sind ganz anderer Art wie die Schiffe des Ozeans. Gewöhnlich sind an der Rückseite ein bis zwei große Wasserräder angebracht, die die Dampfkraft unterstützen. Der untere Teil des Schiffes ist ein großer Raum, wo das Holz zum Heizen der Maschine aufgestapelt wird. Gleichzeitig dient dieser Platz, der die ganze Länge des Schiffes einnimmt, auch zum Aufenthalt für die Eingeborenen, die oft recht zahlreich auf Reisen gehen.

Auch Schweine, Ziegen, Hunde, Katzen, Hühner, Hähne und Enten, alles ist in diesem Raum. Jedes Schiff führt nämlich sein Schlachtvieh mit sich. Am Ende des Schiffes ist hinter einem Gitter das Gepäck aufbewahrt und die Frachtsendungen. Sie können sich denken, daß es da unten oft laut zugeht. Der zweite Stock ist in Kabinen für Europäer eingeteilt, ebenso ist dort der Speisesaal und die Küche. Alle Arbeiten werden nur von den Schwarzen ausgeführt. — Im dritten Stock ist die Wohnung des Kapitäns und einige Luxus-Kabinen mit Eßsalon für die hohen Herrschaften der Regierung oder hoher geistlicher Würdenträger. An den Seiten der Kabinen ist das Deck, wo sich die Passagiere in der frischen Luft, mitunter auch in der heißen Sonne, aufhalten können. Obwohl der Ausblick nicht abwechslungsreich ist, so bietet er doch manches Schöne und Interessante. Oft glaubt man, in der Ferne schöne Parkanlagen zu sehen, denn die hohen Bäume des Urwaldes, die majestätischen Palmen sind durch Schlingpflanzen oft bogenartig verbunden und die herabhängenden Zweige prangen im Blumenflor der Schlinggewächse. Auch vielen kleinen Inseln begegnet man, die gleich Rundells im Flußbett liegen. Besonders schön ist es am Abend, wenn der Mond



mit seinem Silberlicht die Wildnis beleuchtet und ungezählte Leuchtkäferchen und Leuchtschmetterlinge über die Wasserfläche schwirren. Auch das Schiff trägt zur Illumination bei. Aus



Ein hübsches Trio (Ost-Afrika)

dem großen Kamin sprühen die Funken gleich einem Feuerregen hoch in die Luft und fallen ins Wasser zurück. — Der liebe Gott erfreut die Menschen überall durch die Schönheiten der Natur.



Im Kongogebiet sind die Neger hier in der Wildnis größtenteils noch unbekleidet. Sie ernähren sich hauptsächlich vom Fischfang. Die Wohnungsverhältnisse sind hier besser wie in Natal, weil die Regierung die Eingeborenen hierin unterstützt, und diesbezügliche Anweisungen gibt.

Oft sieht man Lehmhäuser mit 3—4 Räumen und einer kleinen Veranda. — In diese Reisezeit fiel auch der erinnerungsreiche „Weiße Sonntag“, der Tag der Erstkommunion der Kinder. Auch diesen heiligen Tag mußten wir ohne heilige Messe und heilige Kommunion verbringen. Dazu gefiel es dem lieben Gott, uns noch ein anderes Kreuzchen zu schicken. Ehrwürdige Mutter wurde wieder krank und die Anzeichen waren so, daß wir befürchteten, es könnte Typhus sein. Doch der liebe Gott half nochmals in der Not. Am Nachmittag trat etwas Besserung ein und am nächsten Tag war Ehrwürdige Mutter wieder ziemlich hergestellt. Es war ja nicht zu verwundern bei den fremdartigen Mahlzeiten und zudem setzte uns das heiße Klima auch etwas zu, besonders, da unsere schwarzen Habite fast nicht mehr trocken wurden. Endlich, am 29. April, erreichten wir Coquilhatville, die Hauptstation von Bamania. Ehrw. Mutter Nivarda und zwei der hochwürdigen Patres holten uns mit dem Auto vom Schiff ab und brachten uns unter Blitz und Donner in die Mission von Coquilhatville, wo wir zuerst Monsignor v. Goethem einen kleinen Besuch abstatteten. Nachdem das Unwetter sich gelegt hatte fuhren wir nach Bamania, das ungefähr zwei Stunden von Coquilhatville entfernt ist. Inzwischen war die Natur wieder mit goldenem Sonnenschein überflutet zur Freude der lieben Schwestern, die sich mit den Kindern und den Christen der Mission um das Schwesternhaus versammelt hatten zur Begrüßung der Ehrwürdigen Mutter. Die Veranda prangte im Blumenschmuck und die Fahnen flatterten im Sonnenschein. Die Freude war wirklich groß. Auch die hochwürdigen Herren und das Volk teilten die Freude der Schwestern.

Dem schönen Begrüßungsgedicht der Kleinen folgten Lieder und Reigen, unter der Leitung von Schwester Auxilia so schön vorgeführt, wie wir es von so einfachen Naturkindern nicht erwartet hätten. Die alten Katechisten, die Ehrwürdige Mutter schon vor 24 Jahren kennengelernt hatten, waren im Feststaat erschienen und hatten es besonders wichtig, ihre Willkommensfreude zu äußern. Sie meinten ganz treuherzig, damals waren sie noch jung und schön und jetzt seien sie schon alt geworden. Die Neger sind alle große Kinder.

Ehrwürdige Mutter war sehr erstaunt über den großen Fortschritt der Mission seit ihrem letzten Besuch vor 24 Jahren. Mehrere neue Gebäulichkeiten sind inzwischen erstanden, so das Schwesternhaus mit dem trauten Kapellchen, die Mädchenschule



und das Wohnhaus der internen Kinder der Mission ganz in der Nähe der Schwesternwohnung. Alle Gebäude sind in Stein aufgeführt. Die wohlgepflegten Anlagen heben das Ganze, so daß man sich schnell heimisch fühlt. Besonders die Schule hat einen großen Aufschwung genommen. Für die Knaben ist bereits eine Normalschule errichtet, die von den ehrw. Schulbrüdern geleitet wird. Sobald wir mehr Kräfte für die Schule haben, möchte Monseigneur auch für die Mädchen eine solche Schule errichten. Obwohl das Volk noch nicht so vorangeschritten ist, so beginnt doch allmählich unter den Mädchen das Verlangen zu erwachen, sich dem lieben Gott im Ordensstande zu weihen. Mehrere Mädchen haben sich bereits bei der Ehrw. Mutter mit diesem Wunsche gemeldet. Wir empfehlen diese Kinder recht innig Ihrem frommen Gebete, damit sie der Gnade treu bleiben, denn die Gefahren und Kämpfe sind sehr groß, die die armen Kinder zu bestehen haben. — Die Schwestern haben einen großen Einfluß auf das Volk und können besonders auch in der Krankenpflege viel Gutes wirken. Groß und klein kommen zu den Mamas, wie sie die Schwestern nennen, um Rat und Hilfe zu suchen. Mutter Nivarda ist die „Mutter“ für die ganze Umgegend. Die Schwarzen erzählen, daß vor vielen Jahren ein reicher, mächtiger Häuptling im Kongo gestorben sei. Dessen Geist ist nach Europa gegangen und ist dann als „Mutter Nivarda“ wieder in ihr Land zurückgekommen. Manch drollige Geschichten haben wir dort erlebt.

Schluß folgt.

✠

### Gebetserhörung

Der kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu innigsten Dank für Erhörung in drei verschiedenen Anliegen. Neuenbeken.

Aus Dankbarkeit für erlangte Hilfe in verschiedenen Anliegen sende ich gleichzeitig Mk. 3.— für die Mission. Kleinwenkheim.

Innigsten Dank dem heiligen Vater Joseph, dem heiligen Judas Thaddäus, der kleinen heiligen Theresia und der heiligen Rita für Erhörung in einem großen Anliegen. Raschitz, Schw. S.

Der allerseeligsten Jungfrau und Mutter Maria herzlichsten Dank für die wunderbare Hilfe in einem großen, schweren Anliegen.

Möchten doch alle erkennen, daß ihre mächtige Fürbitte nie umsonst angerufen wird. Schw. M. A.

✠



## Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Brügge Mk. 21.—, Theresia, Diefflen Mk. 84.—  
für vier Heidenkinder, Warburg Mk. 21.—, Maria, Salzkotten Mk. 21.—,  
Elisabeth, Conzen Mk. 21.—, Anna.

Für die Mission: Hundsfeld Mk. 10.—, Oppeln Mk. 2.—, Olpe  
Mk. 2.50, Wieschowa Mk. 5.—, Kleinwenkheim Mk. 5.90, Hamborn  
Mk. 7.50, Sigmaringen Mk. 2.50, Neuenbeken Mk. 3.—, Miesenheim  
Mk. 4.—.

Almosen: Niederbachem Mk. 12.50.

Für die Missionschule; zur Ausbildung armer Missionschülerinnen:  
Wassenberg Mk. 35.—, Friedritt Mk. 20.—.

„Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende,  
denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Diesen Wunsch  
äußerte einst der liebe Heiland seinen Jüngern gegenüber und in ihnen  
auch uns; wird er darum nicht doppelt jene segnen, die durch ihr Scherf-  
lein mithelfen, daß auch ärmere junge Mädchen, die so gern ihre Kräfte  
und Talente in den Dienst der Mission stellen wollen, ihr erhabenes Ziel  
erreichen?

Allen lieben Wohlättern ein recht herzliches Vergelt's Gott! Es segne  
und schütze alle unsere lieben Wohltäter das kostbare Blut unseres Herrn  
Jesu Christi!

3

## Rösselsprung

			schlecht	D			
		Herz	be-	Gott	wie		
		un-	fer	e-	lend		
	wenn	die	chung	ist	hie-	nie-	
stü-	ret,	Ver-	su-	der	Mensch	den	wenn
zer-	Glück	ist	schnell	den	blin-	die	er
	fer	un-	wie	La-	dem	Hand	
		D	Gott	ster	reicht		

3

## Auflösung des Königszuges

Es gibt Menschen, die ihre Wege gehen  
So schlicht und einfach und unbeirrt,  
Die wie Leuchten im Leben stehen,  
In deren Nähe man besser wird.